

lichen Belege für die niederschlesischen Städte, von denen einige bereits im 1. Teil behandelt worden sind. A. G.

Wichmann Jahrbuch für Kirchengeschichte im Bistum Berlin, hg. im Auftrag des Diözesan-Geschichtsvereins von Bernhard Stasiewsky 21/22 (Berlin 1967—1969), Morus-Verlag, 87 S. — Von den im vorliegenden Band enthaltenen Beiträgen kommen für uns in Frage: Bernhard Panzram, Herzogin Hedwig von Schlesien, Heilige der Deutschen, Polen und Tschechen (S. 7—16), ist der Abdruck eines am 7. Dezember 1968 vor der Oberschlesischen Landsmannschaft in Wiesbaden gehaltenen Vortrags, dem ein die benützten Quellen anführender Apparat beigegeben ist. — Bernhard Stasiewsky, Die Dominikaner in Berlin, ein kirchengeschichtlicher Überblick (S. 30—41), geht auch kurz auf die ma. Verhältnisse ein. — Max Tausch, Ein Zentrum der Kultur und Kunst — 700 Jahre Neuzelle (S. 66—67); Helmut Holzappel, Abt Johannes Trithemius (S. 68—70): Beide Beiträge sind für einen weiteren Leserkreis bestimmt und bieten keine neuen Erkenntnisse (zu Trithemius vgl. jetzt die Studie von Klaus Arnold; s. DA 27, 614 f.). G. O.

---

Christian Probst, Der deutsche Orden und sein Medizinalwesen in Preußen (Quellen und Studien zur Geschichte des deutschen Ordens, Bd. 29) Bad Godesberg 1969, Verlag Wissenschaftliches Archiv, 196 S. — Diese bei Hermann Heimpel angefertigte Dissertation über die Entwicklung von Hospital, Infirmarie und Arzt im preußischen Deutschordensland bis 1525 ersetzt die ältere Arbeit von Joseph Rink (1911); im Gegensatz zu dieser wurde hier zum ersten Mal das umfangreiche Material aus dem Hochmeisterarchiv für diesen Zweck ausgewertet und kritisch untersucht. Der Vf. war aufgrund seiner ärztlichen Ausbildung für diese Aufgabe in ganz besonders hohem Maße geeignet und hat sie mustergültig gelöst. Die Entwicklung der Spitäler im Deutschordensland sieht der Vf. nicht isoliert; er zeigt, daß diese Hospitäler des Deutschen Ordens ohne das Vorbild des Deutschen Hospitals des Johanniterordens in Jerusalem 1181), neben das 1190 auch eines des Deutschen Ordens trat, nicht denkbar sind. Doch zeigt gerade das Deutschordenshospital in Jerusalem trotz unverkennbaren arabischen oder byzantinischen Einflusses noch eindeutig den Hospizcharakter des abendländischen Hospitals des Frühmittelalters mit seiner geringen ärztlichen Versorgung der Patienten; das spricht auch aus der vom Vf. betonten Stellung des Kranken als *pauper infirmus* in der ma. Gesellschaft. Ärztliche Behandlung lag außerhalb der Aufgaben, die sich die Mehrzahl der abendländischen Hospitäler stellte (S. 159). In Preußen sind seit 1242 Deutschordenshospitäler nachweisbar, zuerst in Elbing, dann auch in Danzig, Königsberg, Kulm, Marienburg und Thorn, deren Verwaltung und Entwicklung eingehend untersucht werden (S. 45—89); richtig weist der Vf. darauf hin, daß die Blütezeit dieser Hospitäler mit der des Ordens in der 2. Hälfte des 14. Jh. zusammenfällt. Auffällig ist in Preußen, daß von einer „Verstädterung“ der Hospitäler, d. h. vom Versuch der Städte, mit ihren Heilig-Geist-Hospitälern ihre drängenden sozialen Fragen zu lösen, nicht gesprochen werden kann; nur das Heilig-Geist-Hospital in Stulm (1302) und die Leprosorien in Thorn, Rheden, Christburg, Elbing und Kulm zwischen 1260 und 1311 waren bürgerlich. Dem Versorgungsdenken der Deutschordensbrüder, dem der Vf. auch einen Exkurs widmet (S. 153—155), entsprang die Infirmarie; sie selbst ist zwar alt, doch kann der Vf. zeigen, daß sie für den Deutschen Orden auf das Vorbild im Orden der Tempelherren zurückgeht. Die in Herren- und